

Nebraska Staats-Anzeiger und Herald. Erscheint jeden Freitag. Herausgegeben von der GRAND ISLAND PUB. CO. Office: No. 111 Süd. Pinestraße. Telefon No. 535. Abonnements-Preise: Bei Vorauszahlung \$1.25 das Jahr. Wenn nicht voraus bezahlt \$1.50.

Das Bedauerlichste ist, daß zur Zeit viele Lügen ihren Zweck erfüllen, obgleich sie kurze Beine haben.

Sueta scheint in Paris gerade zu recht gekommen zu sein, um bei der Verzögerung des Zoologischen Gartens mitzuhelfen zu können.

Ganz London gittert vor einer deutschen Luftinvasion. Bei uns zu Lande nennt man das, wenn man's zart ausdrücken will, „Gänsehaut bekommen“.

Die Säcken des Krieges möchten wir nicht sehen, aber die 91 Geschütze, die die Franzosen den Deutschen abgenommen haben wollen — die möchten wir sehen!

Zu spät und dennoch früh genug werden die Ver. Staaten ihren Bruder John Bull erkennen. Es wird ein hartes Erwachen sein, aber ein wohlthätiges.

Antwerpen in deutschem Besitz wird die erste Luftung für England sein. Deutschland wird dafür sorgen müssen, daß diese auf London gerichtete Pistole auch stets geladen bleibt.

Schon über die Bemühungen des stolzen, mächtigen, unabhängigen England, auch Japan vor seinen Karren zu spannen, auf daß es ihm gegen Deutschland helfe, wird sich die Weltgeschichte einmal lustig machen.

Die Washingtoner Generalstabler sind auf Grund der bisherigen Ereignisse auf dem westlichen Kriegsschauplatz zu der Ueberzeugung gekommen, daß die Sache für die sogenannten Allirten schief gehen wird; ein Beweis, daß sie vom Kriegshandwerk doch mehr verstehen, als vielfach angenommen wird.

So wird's gemacht! — Wenn die Franzosen irgendwo an der deutschen Grenze eine offene Orttschaft besetzen, heißt es, sie hätten sich eines wichtigen strategischen Stützpunktes bemächtigt; wenn sie aber nachher wieder hinausgeworfen werden, heißt es, es sei nur ein ganz unbedeutendes Dörferchen gewesen. Wenn die Franzosen irgendwo das Schienennetz ergreifen, dann nennt man das eine Evolution; wenn aber ein deutscher Vorposten sich auf seinen Stützpunkt zurückzieht, dann heißt es, der Feind befindet sich in wilder Flucht. So wird's gemacht!

Während des ostasiatischen Krieges wurden die Japaner zu jedem Siege über die Russen in Deutschland u. in den Ver. Staaten beglückwünscht. Den Deutschen ihren Dank dafür auszudrücken, sind sie eben im Begriff, uns Amerikanern werden sie ihn später abtrotzen. In der gleichen Weise. Die Zeit wird kommen, wo dieses gelbe Rad sich den Ver. Staaten gegenüber ebenso ruppig benehmen wird, wie es sich jetzt gegen Deutschland benimmt. Und dann werden wir um unsere ostasiatische Einfluß- und Wirtschaftssphäre kämpfen müssen. Ob wir wollen oder nicht. Die eiserne Notwendigkeit wird uns dazu zwingen. Und vielleicht werden wir dann froh sein, wenn Deutschland uns freundschaftlich die Hand entgegenstreckt.

Die Japaner sind die verschlagendste, hinterlistigste Nation der Welt. Sie übertreffen, was diese beiden Charaktereigenschaften betrifft, noch ihre Bundesgenossen, die Engländer, was gewiß viel sagen will. Aus einem Japaner kann man, was Verlogenheit, Verschlagenheit und Hinterlist anbetrifft, zwei Engländer schneiden und es bleibt immer noch ein kleiner Japaner übrig. Trotzdem scheint man in Washington allem, was der japanische Botschafter dem Staatssekretär vorzulesen und verspricht, für harte Münze zu nehmen. Sollen Präsident und Staatssekretär den japanischen Charakter so wenig kennen?

Einer der grimmigsten Scherze der Weltgeschichte: der Sülferrat des Jaren an „meine geliebten Juden“!

Verträge sind nur so lange etwas wert, wie sie keiner der vertragführenden Mächte unbequem werden. Nachher — über Bord mit ihnen!

Urpflöglig wird die deutsche Infanterie als „wundervoll ausgebildet“ geschildert. Vor einer Woche noch war sie „zur Schlachtbank getriebenes Vieh“.

Italien scheint von England die Bezeichnung „das perfide Albion“ nicht zu kennen. Es ist auf dem Wege, in ähnlicher Weise im Buch der Geschichte eingetragen zu werden.

Amerikaner berichten, daß der Böbel in Antwerpen Deutsche gemißhandelt und getödtet hat, während Polizei und Militär ruhig zusehaueten. Aber die Barbaren sind die Deutschen.

Als Träger britischer Zivilisation fehlen nach der Mobilmachung der kleinen gelben Fregatlinge nur noch einige Hottentotten- und Bushmänner-Bataillone.

Sechzig britische Schiffe wurden in den Hamburger Hafen eingebracht! Und das, trotzdem John Bull, wie er sagt, die unumdrängte Herrschaft über die Nordsee besitzt!

Nun gestehen selbst die englischen Zeitungen zu, daß die Deutschen bedeutende Siege zu verzeichnen haben. Die Deutschen kämpfen eben mit dem Schwerte und nicht mit gepigeten Bleifedern.

Ein deutscher General ist zum Gouverneur von Lüttich ernannt worden und zwei Söhne des Kaisers haben sich vorübergehend in Lüttich einquartiert. So nach und nach wird man also wohl zugeben müssen, daß Lüttich in deutschen Händen ist.

Die Deutschen scheinen die einfachen Regeln des Kriegshandwerkes nicht zu kennen. Sie wissen nicht einmal, daß ein besiegtes Heer sich zurückziehen muß. Täglich wurden sie in Belgien ein halbes Dutzend Mal geschlagen, aber sie rücken dennoch immer weiter vor.

In derselben Weise, wie Deutschlands Finanzkraft die Welt überreicht, werden auch das deutsche Heer und die deutsche Flotte, trotz der scheinbaren Uebermacht der Feinde, die Welt in Stauern setzen. Wie Fürst Bismarck sagte, Deutschland ist bereit, den Kampf mit einer Welt voll Teufeln aufzunehmen.

Die Tünen scheinen ebenso vergesslich zu sein, wie jene Amerikaner, die sich nicht mehr erinnern, daß die englische Soldateska vor hundert Jahren Washington niederbrannte; sie führen den Engländern jetzt Lebensmittel zu und vergessen, daß englische Kriegsschiffe vor hundert Jahren ohne jeglichen Grund Kopenhagen bombardierten und die Bevölkerung der Hungersnoth überantworteten.

Wie uns ein Leser, der in Canada lebt, mittheilt, weiß die canadische Presse, die bekanntlich zum Theil in französischer Sprache erscheint, ganz merkwürdige Dinge über den Verlauf des Krieges zu erzählen. Der Leser schickt uns Zeitungsausschnitte, aus denen hervorgeht, daß die deutsche Armeen schon sieben Mal geschlagen und dreizehn Mal vernichtet worden ist. Die Zahl der deutschen Gefangenen ist dreimal größer, als die ganze Bevölkerung von Deutschland. Eine dieser canadischen Zeitungen bringt sogar die gewiß sehr interessante Nachricht, daß der deutsche Kaiser sich aus Verzweiflung über das Mißgeschick seiner Truppen die Pulsadern geöffnet und Selbstmord begangen habe. — Die canadischen Zeitungen stellen alle anglo-amerikanischen deutsch-fresserischen Organe in den Schatten.

Am Montag waren es hundert Jahre, daß unsere lieben Freunde, die Engländer, vor denen augenblicklich der größte Theil der hiesigen Presse auf dem Waud rutscht, der Stadt Washington „einen Besuch abstatteten“ und bei dieser Gelegenheit das Kapitol in Brand steckten. Und in all den hundert Jahren ist auch nicht die geringste Veränderung mit den Engländern vorgegangen. Damals waren sie die Brandstifter in's Kapitol und heute sind sie eifrig bemüht, den Weltbrand zu löschen.

Schwarze Turkos, gelbe Japaner und noch gelbere Preßkofaken — mit solchem Pack muß Deutschland sich herumschlagen!

Sobald Neutralitätsfragen zu entscheiden sind, kann man Hundert zu Eins wetten, daß sie gegen Deutschland entschieden werden.

Im deutschen Generalstab ist auch diesmal „Schweigen“ die Parole. Das Schweigen wird an der Seine und an der Themse befohlen.

England hat Geister gerufen, die es nie wieder beschwören kann. Jedoch wen die Götter verderben wollen, den schlagen sie mit Blindheit.

Die von den Franzosen aufgeriebene deutsche Kavallerie ist 15 Meilen vor Brüssel wieder aufgetaucht. Jäh wie 'ne „Kage mit sieben Leben“!

Sollte dem Könige der Belgier nicht auch schon der Gedanke gekommen sein, daß er bei seinen Berechnungen vielleicht einen Fehler gemacht hat?

Sage mir, mit wem du umgehst, und ich werde dir sagen, wer du bist. Bericht an England, das Arm in Arm mit dem Moskowitertum und dem Mongolenthum Deutschland zu Leibe rückt.

Als der deutsche Kaiser vor zehn Jahren wahnend auf die „gelbe Gefahr“ aufmerksam machte, wurde er als phantastischer Träumer verspottet. Und heute?

Der deutsche Generalstab hat den Kriegscorrespondenten den Aufenthalt in Hauptquartier gestattet. Aus den Hauptquartieren der „Allirten“ wurden sie ausgewiesen. Korle, merest de „mos“!

In den Londoner Kriegsberichten wird das Wortchen „soll“ zu einer stehenden Erscheinung. Es soll bald hier, bald da den Deutschen schlecht ergangen sein, den Belgiern und Franzosen dagegen gut. Aber für das Soll giebt Niemand etwas, das „haben thut“, und das wird noch immer deutsch geschrieben.

Von 1906 bis 1910 sind in Russland 37,620 Menschen, Männer und Frauen, wegen politischer Vergehen verurtheilt und 5735 hingerichtet worden. Das sind Zahlen, die jene amerikanischen Väter, die das Moskowitertum gegen Deutschland vertheidigen, sich recht sehr einprägen sollten.

Der Jar muß in heilloser Bedrückung sein. Erit hat er den Polen politische und religiöse Freiheit versprechen lassen, und jetzt soll er sie auch den Juden haben versprechen lassen. So häuft er eine Lüge auf die andere, aber nützen wird es ihm nicht. Das Verhängnis, das er heraufgeholt hat, wird ihn früher oder später ereilen.

Die Erklärung japanischer Väter, daß der Entschluß Japans, Deutschland zur Klümmung von Kiautschau aufzufordern, nach langen Verhandlungen mit England und auf Englands Betreiben gefaßt worden sei, kommt nicht überraschend. Dem perfiden Albion, das so manche Kulturfinden aus dem Kerbelholz hat, hat wohl Jedermann einen derartigen gemeinen Streich zugetraut. England schämt sich nicht, das halbbarbarische Mongolenthum auf einen blühenden abendländischen Kulturposten in Ostasien zu hetzen. Das heißt England ähnlich. Und in den Ver. Staaten giebt es wirklich Zeitungen, die den Muth haben, diesem schmachvollen Verhalten Englands Verfall zu spenden und unsere Regierung zu ihrer schwächlichen, rückgratlosen, von Ruchlosigkeit auf England diffinitiven Haltung zu beglückwünschen. In diesem Augenblick empfindet man es bitter, daß im Weißen Hause nicht ein Mann von dem gähen Gerechtigkeitsinn William Howard Taft oder der Thakraft Theodore Roosevelt's sitzt. Hätten die Japaner mit einem dieser Männer zu rechnen gehabt, dann würden sie sich schwer geheit haben, die Ver. Staaten in der Angelegenheit verächtlich beiseite zu schieben, und zu thun, als ob sie allein in Ostasien zu sagen hätten. Sie würden die Finger von Kiautschau gelassen haben. Chinas Integrität wäre nicht gefährdet und unser Prestige nicht unheilbar geschädigt worden. Und was nicht minder wichtig ist, unsere Handelsfür in Ostasien wäre offen geblieben.

Frankreichs Schicksal in der Schweiz.

Die großen Schlachten von Belgien und an der deutsch-französischen Grenze sind noch nicht geschlagen, oder doch noch im Gange, aber wenn nicht Alles täuscht, werden sie mit einer Niederlage der Franzosen endigen. Die überlegene Strategie der deutschen Heeresleitung zeigt sich in den militärischen Operationen mit jedem Tage deutlicher, außerdem hat sie ohne Frage verstanden, gewaltige Heeresmassen auf allen wichtigen Punkten des Kriegsschauplatzes zu konzentriren, so daß auch die numerische Ueberlegenheit der deutschen Armeen bei den Entscheidungskämpfen schwer in's Gewicht fallen dürfte. Frankreich hat den Krieg im Vertrauen auf seine Verbündeten begonnen. Wer sind nun diese Verbündeten? England hat allerdings Truppen in Frankreich gelandet. Aber auf dem Theile des Kriegsschauplatzes, wo sie jetzt am nötigsten wären, in Belgien, sind sie anscheinend nicht zu finden. Die Angabe, daß England über 100,000 Mann auf dem Continent gelandet habe, ist Unsinn. So viel Truppen hat England beim Ausbruch des Krieges überhaupt nicht im eigenen Lande zur Verfügung gehabt, und es kann unmöglich den Schutz seines Landes den Willigen oder den neu angeworbenen Heerkräften überlassen. Es mag seine Truppen vielleicht im eigenen Lande noch sehr notwendig gebrauchen. Was England an Truppen wirklich nach dem Continent geschickt hat, das kann für den weiteren Gang der Operationen kaum in's Gewicht fallen.

Rußland kann Frankreich zur Zeit absolut keinen Beistand leisten. Allerdings hat Deutschland etwa sechs Armeekorps an der russischen Grenze belassen müssen, doch auch ohne diese sechs Armeekorps ist die deutsche Armee der französischen an Zahl überlegen, von der besseren Qualität der Truppen und der Ausrüstung gar nicht zu reden.

Ob Rußland überhaupt im Stand sein wird, die Offensive zu ergreifen, ist noch sehr fraglich. Rußland hat angeblich 800,000 Mann an seiner westlichen Grenze konzentriert, die Deutschen und Oesterreicher mindestens ebenso viel. Anscheinend hat Oesterreich schon russisches Gebiet besetzt, und es muß eine genügende Truppenmacht zu einer erfolgreichen Offensive — wenn dieselbe überhaupt im Bereich der Möglichkeit liegt — zusammenziehen kann, mögen Monate vergehen.

Fallen die jetzt bevorstehenden Schlachten zu Ungunsten Frankreichs aus, so sind der Invasion Thür und Thor geöffnet und Frankreich wird nicht in der Lage sein, der bevorstehenden Fluth Einhalt zu gebieten. Ob ihm später Hilfe durch Operationen auf dem östlichen Kriegsschauplatz oder durch England zu Theil werden mag, ist sehr ungewiß und ändert nichts an der Thatfache, daß Frankreich die Kosten des Krieges zu tragen haben wird. Denn ehe ihm von seinen Verbündeten wirksame Hilfe, den günstigsten Fall angenommen, gebracht werden kann, wird Deutschland einen großen Theil Frankreichs besetzt haben, und daß es derren Galier nicht mit Handshuben antzehen wird, ist so ganz wie das Amen in der Kirche.

Zur selben Zeit wie der Papst ist auch Father Francesco Saverio Bernz, der Oberste des Jesuitenordens und allgemein unter dem Namen „der schwarze Papst“ bekannt infolge seiner Macht hinter dem päpstlichen Stuhl, in Rom gestorben. Als Oberster des Ordens hatte er ungeheure Machtbefugnisse. Der Verstorbene war einer der gebildetsten katholischen Priester und viele seiner schriftstellerischen Arbeiten werden als Meisterstücke auf dem Gebiete der Litteratur bezeichnet.

Die Kartäusernonnen in Rom hatten die Aufgabe, die in den Katakomben ausgegrabene Erde durchzusieben, damit nicht Reliquienpartikel verloren gingen.

Der Dursch nach einem Raufch von Chanschin (chinesischem Braupfweim) darf nicht mit Wasser gelöst werden, weil sonst die Betrunktheit wiederkehrt.

Unbedingt reine Menschen lieben zu wollen, ist Egoismus; im Weibe das suchen, das ich nicht habe, ist nicht Liebe, sondern Anbetung, weil man sich Gleiches lieben muß.

In einem Teil Indiens sind zwischen den Fischen, welche die Regmatschen von Rechts nach Links friden und denen, die es von Links nach Rechts tun, die Ehen verboten.

Vom lehtwöchentlichen Hagelsturm.

Der lehtwöchentliche Hagelsturm, von dem wir in letzter Nummer kurz berichteten, hat hier und in der Umgebung mannigfachen Schaden angerichtet. Er zerstörte Blumen- und Gemüsegärten, beraubte die Bäume theilweise ihres Blätterkranzes und außerhalb der Stadt wurden die Cornfelder schwer mitgenommen.

Man konnte schon eine Weile vorher beobachten, daß die Elemente uns einen Streich spielen würden, was aus der sonderbaren Bildung der Wolken ersichtlich war. Plötzlich ereilte uns das Unwetter, vom Nordwesten kommend, Schloffen fielen in der Größe von Taubeneiern und noch größer, und hielt das Wetter volle zehn Minuten an, gefolgt von einem schweren Regen. Der Verkehr in den Straßen kam zum Stillstand und es kostete Mühe, die vorübergehenden Pferde vor dem wilden Davonjagen zu bewahren, denn die erschrockenen Thiere waren an ein plötzliches Bombardement aus himmlischen Höhen nicht gewohnt. Corn- und Alfalfafelder in der Umgebung litten beträchtlich in einer Ausdehnung von über drei Meilen westlich von hier bis anderthalb Meilen nach Center Township hinein; ferner nordwestlich von hier 12 Meilen, östlich vierthalb Meilen und südlich nach Adams County. Nördlich von hier breitete sich das Unwetter nicht über fünf Meilen aus, Doniphan wurde arg mitgenommen. Viele Cornfelder wurden völlig vernichtet. Wohl den größten Verlust erlitten die Gärtner John Elsworth und Edw. Williams. Ersterer wurden 35,000 Quadratfuß Glas zerbrochen. Ein Theil seines Treibhauses, das mit ein Drahtnetz versehen war, blieb verschont. Der Verlust beziffert sich auf ungefähr \$2000. Herrn Williams wurden 14,000 Quadratfuß Glasten zerbrochen und mit dem Verlust, den er an Pflanzen erlitt, beziffert sich sein Schaden gleichfalls auf ca. \$2000. Der zwei Meilen nördlich von hier wohnhafte Gärtner A. E. Edwards verlor nur 75 Glasweiden, weil der Hagel von seinen Weiden begleitet war.

Die Zunderfabrik bildete das Centrum des Sturmes und hier wurden auf der Nord- und Westseite sämtliche Glasfenster zerbrochen und das Dach solderteilweise mitgenommen, daß es fast wurde und die inneren Räumlichkeiten gänzlich durchnäßt wurden. Auch hier wird ein Schaden von ca. \$500 angegebeu.

In der Stadt selbst wurden viele Glasfenster zertrümmert und das abgefallene Laub der Bäume bedeckte in Massen die Straßen und Seitwege. In drei Tagen fielen zusammen über drei Zoll Regen. Die Soldatenheimath wurden auch Verheerungen angedichtet. Auf der Bartenbach-Farm, westlich von hier gelegen und von Gust. Hefel bewirtschaftet, ist eine Scheune demoliert worden und eine andere wurde umgestürzt. Alfalfafelder wurden förmlich abgemäht.

In St. Liborn ging ein schwerer Regen nieder, doch wurde die Drohung vom Hagelsturm verschont; und fünf Meilen östlich von dort war nicht einmal ein Tropfen Regen zu verspüren. Aber westlich von dort gab es Hagel.

Danebrög wurde sehr schwer mitgenommen. Hier fielen dritthalb Zoll Regen und der Schaden an der Cornerne ist stellenweise ein vollständiger Verlust. Nördlich von dort betrug der Regenschlag fast vier Zoll. Hier entluden sich innerhalb vierundzwanzig Stunden drei schwere Gewitter und vieles Gefällgel ging dabei zu Grunde. Auch in Giltner, Ord, Ravenna und St. Paul herrschten Hagel- und Windstürme, welche großen Schaden anrichteten.

Ein Tornado, in nordwestlicher Richtung daherkommend und in der Breite von einer Viertelmeile, ludte Mitte letzter Woche den westlichen Theil von Harvard heim und richtete Tod und Verderben an. Ganze Straßengevierte wurden zerstört und Frau Daniel Dunlavy wurde durch den Einsturz ihres Hauses getödtet. Dieselbe ist eine Tante von Frau Chas. Houfer von hier und eine Schwester von Frau John Dunlavy, westlich von Grand Island wohnhaft.

In verlanfen — Kleine Rana, 320 Ader, mit gefätem Gras, erntet 2 1/2 Tonnen per Ader; gleichfalls Pflugland. Nur 30 Fuß zum Wasser. Dieselbe muß bald verkauft werden. Zwanzig Meilen nach Grand Island. Sechs Meilen nach der Bahn-Ortschaft. Tel.: 39. Fred Webernif.

Münderstündchen.

Wohin bist du gegangen, du so freundliches Münderstündchen zwischen Mann und Frau? Ist es denn wirklich schon gar so lange her, als Vater und Mutter im traulichen Zimmer beim milden Lampenlichte zusammen saßen und leise flüstereten, um die Kinder nicht zu hören, die nebenan den festen, gefunden Schlaf der ruhigen Jugend schliefen? Draußen lagen die Sterne der Nacht auf dem weiten Land, aber drin fielen die Scherze von den Seelen ab, einer nach dem anderen bis zum letzten. Und der Mann sprach von seinen Plänen und Unternehmungen, sprach von den Kindern, von ihren Anlagen, ihren Vorzügen und Fehlern, von ihrer Zukunft; und Mutter erzählte vom Haushalt, von den süßen Trümmchen des Nesthäkchens, von der gefundenen Weisheit des Bubens, von den ersten schönen Regungen der Seele ihres ältesten Mädchens, die sie hütelte und pflegte wie einen kleinen Vogel. Und vielleicht sprachen die Eltern auch von sich selbst; die Frau suchte und fand bei dem Gefährten ihres Lebens die geistige Anregung, die ihr so nothwendig war, um in dem kleinen Betriebe der Haus- und Kücheneinrichtungen nicht den freien Blick für das Leben der Gegenwart zu verlieren; u. der Mann war wohl glücklich, wenn er Theilnahme und Verständnis für das Werk seines Lebens bei derjenigen fand, mit der ihn der schmale Adreiß an seinem Fuße verbunden hatte für's Leben. Und gelegentlich geschah es wohl, daß die Frau sich zum Klavier setzte und die Melodie Les Viebes durch das Zimmer klang. Das die Frau ein so selbig gemacht hatte in der Zeit der jungen Weib...

Gewiß, es giebt noch heute solche altmodische Leute. Sie das ihre Glück im Winkel und den harmonischen Gleichklang der Seelen höher einschätzen als den lauten Erfolg und das Klingeln von Goldmünzen. Aber dergleichen Menschen zu finden, ist schwer. Sie sterben aus. Das wahnsinnige amerikanische Laufen und Jagen nach Geld und Erfolg, dem unsere Zeit rettungslos verfallen ist, geht ihnen an's Leben. Wo ist heute der Mann zu finden, der sein'n Familienleben einen geschäftlichen Erfolg zu opfern mag? Wer seinem Chef sagt: „Ich kann diese oder jene viel besser bezahlte Stelle nicht annehmen, denn ich will mich meiner Frau und meinen Kindern widmen“, der begegnet ganz sicher einem Blick fühlender Ertaunens und jenem trümen Adelgucken, das unwiderstehlich über seine weitere Carriere entscheidet. Nein, der Mensch von heute darf, zum mindesten offiziell, keine Familienpflichten mehr haben, wenn er vorwärts kommen will. Und vorwärts kommen wollen wir Alle, ganz einfach deshalb, weil wir müssen. Mag der Mann als selbstständiger Unternehmer, als Beamter oder Angestellter den Lebensunterhalt für sich und die Seinen schaffen; überall peitscht ihn der maßlose Wettbewerb, die Rücksicht auf die Carriere oder die Konkurrenz zu immer größeren Anstrengungen auf. Um jeden Posten kämpfen heute Dutzende von Bewerbern. Müde, geraußt und erschöpft kommt er heim, nichts erlebend als Ruhe, Ruhe um jeden Preis.

Zimmer knapper wird die arbeitslose Spanne Zeit, die er den Seinen widmen kann. Auch die Sonn- und Feiertage bilden keine Ausnahme von dieser traurigen Regel. Es kommen Freunde und Verwandte zu Besuch, man genießt in Haß eine Theater- oder Konzert-Aufführung; ist das die rechte Nahrung für die müde, gequälte Seele? Warum schafft unsere Zeit beständig neue Berthe und hindert uns dabei systematisch, sie zu genießen? Hier wird in Wäde eine soziale Reform einsehen müssen, wenn man überhaupt noch ein wirkliches Familienleben pflegen will, das man überall mit vollen Händen preisen hört und das uns doch täglich mehr entzwindet. Und die neuartigen Weisen, die beständig die Frau auf den engen Kreis der Familie verweisen, werden sich endlich einmal allen Ernstes die Frage vorlegen müssen, ob der einzige Weg aus dieser Wirrnis nicht doch zur Theilung der Erwerbsarbeit zwischen Mann und Frau führt; ob die gemeinsame Arbeit an den Erfordernissen des sozialen Lebens nicht die Glieder der Familie viel stärker verbindet, als die Ueberlastung des „Erhalters und Ernähers“, die mit der völligen Entfremdung denn doch zu theuer bezahlt ist.

Bezahlt den Anzeiger, nur \$1.25

Adrenalin.

Gorn und Mut verdoppeln die Körperkräfte — so hört man oft vollständig sagen. Diese Anebenbung trifft nun, wie Untersuchungen des Arztes Professors Cannon von der Harvard-Universität zeigen, den Nagel ziemlich auf den Kopf, und das Mittel, durch das flüssige Erzeugung die Körperfähigkeit beeinflusst, sind die „flüssigen Nerven“, wie der amerikanische Arzt und Schriftsteller Dr. Leonard A. Hirschberg sich mit einem treffenden Bild in einem Aufsatz ausdrückt, den er über Cannons Untersuchungen geschrieben hat. Diese Untersuchungen führen in das geheimnisvolle Gebiet der „inneren Sekretion“, auf dem schon so manches Wunderbare entdeckt worden ist. Das Adrenalin (Nebennieren-Extrakt) ist ein Stoff, von dem in den letzten Jahren viel die Rede war, weil er die angenehme Eigenschaft hat, die Blutgefäße an der Oberfläche zusammenzuziehen und so Blutungen bedeutend zu vermindern. Ebenso diese Absonderung der Nebennieren ist es, deren Tätigkeit Hirschberg als die der „flüssigen Nerven“ bezeichnet. Die ersten Versuche hierüber hat Cannon an herauspräparierten Darmmuskeln angeestellt; ein einziger Tropfen in einer großen Menge Wasser, einer Verdünnung von 1:20 Millionen entsprechend, bewirkt eine deutliche Zusammenziehung. Dann ging Cannon zu Versuchen an lebenden Tieren, daß es das Adrenalin ist, das viele über, und er will nachgewiesen haben, körperliche Erscheinungen geistiger Erregung bewirkt, also Erscheinungen, die man bislang dem sympathischen Nervensystem zugeschrieben hat. Jedes Mal, wenn ein Hund wildend bellt, wenn das Haar der Raue sich sträubt, ergiebt die Anlage der Nebennieren ein wenig ihrer Absonderung in das Blut, ganz ohne Zutun des Thieres, und diese „flüssigen Nerven“ sind es, die die körperlichen Begleiterscheinungen der Wut, des Zornes, des Schmerzes und ähnlicher seelischer Vorgänge auslösen. Im Blut übt der seltsame Stoff eine eigentümliche Wirkung auf die Leber aus; sie lockert rasch ihre aufgekapelten Zuckervorräte, scheidet sie zum Teil ins Blut, und so kann Diabetes (Zuckerkrankheit) vorgetäuscht werden; gleichzeitig regt der Stoff den Blutkreislauf an, und die Folge ist, daß der Körper des zornigen Menschen oder Thieres reichlicheren Brennstoff zur Verfügung hat, also mehr Arbeit leisten kann. Gleichzeitig übt das Adrenalin seine bekannte Wirkung auf die Gefäße aus, und das soll nach Cannon zur Folge haben, daß ein Zorniger, der im Kampfe verlegt wird, bedeutend weniger Blut verliert, als ein „Rattblütiger“.

Amerika auf der „Bugra“.

Die Beteiligung der Ver. Staaten von Amerika an der Internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik in Leipzig ist nur gering, obwohl man anfangs eine Beteiligung in großem Umfange ins Auge gefaßt hatte. Die amerikanische Ausstellung bietet ein Bild von der Organisation, der Wirksamkeit, dem Umfang und dem Betrieb der berühmten Kongress-Bibliothek in Washington, um zu zeigen, bis zu welcher Höhe sich das öffentliche Bibliothekswesen in Amerika entwickelt hat. Sie ist im linken Flügel (Buchhandlung) der Halle „Deutsches Buchgewerbe“ untergebracht und zwar in der Gruppe Bibliothekswesen. Hier wird das vorbildliche System der Zettelkataloge, Dictionärkataloge und systematischen Kataloge gezeigt, die die Benutzung des reichen Inhaltes dieser genutzlichen Bücherei so erleichtern und vereinfachen. Ebenso werden alle technischen Erzeugnisse vorgeführt, die feilher schon in anderen großen Bibliotheken Eingang gefunden haben, besonders in der neuen Rgl. Bibliothek zu Berlin. Einen besonderen großen Raum nehmen die Kinder-Lesehallen ein, in denen die Amerikaner ja vorbildlich sind. Photographische Ansichten der Kongress-Bibliothek und einiger Innenräume, Broschüren und statistisches Material über amerikanisches Bibliothekswesen veranschaulichen die kleine, aber immerhin in ihrer Art interessante Ausstellung.

Deutsche Auswanderung.

Nach den Vierteljahresheften der Statistik des Deutschen Reiches belief sich die deutsche Auswanderung im Jahre 1913 auf 25,843 Seelen gegen 18,545 im Vorjahre. Die Zahl der ausgewanderten Frauen beträgt 9175. Von den deutschen Auswanderern wandten sich 25,384 nach Amerika, und zwar 19,124 nach den Vereinigten Staaten, 1306 nach Canada, 1085 nach Argentinien, 140 nach Brasilien, 3729 nach sonstigen Ländern Amerikas. Nach Afrika mit Einschluß der deutschen Kolonien nur 32. Die deutschen Besichtigungen in der Südbsee werden in der amtlichen Statistik als Auswanderungszahl überhaupt nicht ausgewertet.

Wenn man nur immer wüßte, was eine Frau mit dem meint, was sie sagt.